

Beze dne a bez noci [Ohne Tag und ohne Nacht] von R. Z. Novák

Eine weitere Premiere im Zyklus *Bušení do železné opony* [Hämmern an den Eisernen Vorhang]

Das Prager Nationaltheater bietet hinsichtlich der Anzahl seiner Opernpremierer mehr als jedes andere Theater. Dies gilt auch für Werke der modernen Opern, die als Weltpremierer aufgeführt werden. Rein statistisch ist dies schon sehr positiv und wird unter anderem in der Slowakei stets als Beispiel für die Pflege des modernen Opernschaffens als Beispiel hingestellt. Die Kehrseite der Medaille jedoch bildet die Art der Aufführung solcher Werke. Der Zyklus **Bušení do železné opony** stellt zwar neue Werke vor, allerdings oft in einer unwürdigen Einstudierung (ohne Beteiligung des Theaterorchesters, nur selten einheimische Solisten), und, was das Schlimmste ist, in nur einer einzigen Vorstellung. Diese Werke hinterlassen somit keinerlei Spuren, und so ist es mir lieber, wenn sich das Theater dazu entschließt, ein neues Werk einzustudieren, das es dann in seinen Spielplan aufnimmt, wie es im Falle von Smoleks *Nagano* war.

Leider verlief auch die Premiere des Komponisten und Dirigenten **Roman Z. Novák** fast unbemerkt im Sande. Novák selbst bezeichnet die Oper **Beze dne a bez noci** als „Musiktheater in drei Szenen“, was belegt, wie wenig definiert die moderne Oper sein kann, was weltweit schon längere Zeit zu beobachten ist. Ohne Berücksichtigung dessen jedoch sei gleich am Anfang gesagt, dass das Werk gelungen ist. Der qualitativ hochwertige Text von **Gudrun Orlet** besteht aus drei Bildern, die verschiedene Situationen im Leben der Lara zeigen. Das konkrete Sujet basiert vor dem Hintergrund einer fragmentarischen, nicht chronologischen Form, man ahnt jedoch, dass sich die Hauptfigur immer wieder aufs Neue mit ihrer Beziehung zu einem Mann befasst. Die Autorin stellt sich jedoch die Frage, ob und unter welchen Umständen es überhaupt möglich ist, diese Beziehung auch zu leben, und es sei angemerkt, dass die Oper auch keine Lösung anbietet, selbst wenn sie fast optimistisch ausklingt. Musikalisch ist die Oper *cum grano salis* sinfonisch, mit viel Spielraum für wilde Intermezzi mit einer überraschenden Instrumentierung. An anderer Stelle ließ sich der Komponist zu einem alles übertönenden frenetischen Strom hinreißen, der dämpft, was als Schlüsselwort eigentlich klingen sollte. Das Werk basiert auf Emotionalität, und wo es der Komponist für angebracht hält, schafft er auch eine Melodie, sogar eine solch konkrete wie den Tango im 2. Bild. Eine kritische Bemerkung hätte ich jedoch hinsichtlich der Rolle der Musik in diesem Werk. Ich meine nämlich, dass, selbst wenn das Werk als „Musiktheater“ definiert ist, es nicht dazu berechtigt, die dramatische Tragkraft der Musik in Frage zu stellen. Ich hatte nicht nur einmal das Gefühl, dass diese keine Beziehung zum dramatischen Text hatte, was meiner Meinung nach ein Fehler ist. Sie kann nämlich nicht nur Watte sein, wie es manchmal bei Musik zu Schauspielinszenierungen der Fall ist.

Der Regie des Werkes nahm sich **Jan Minařík** an, der versuchte, auf engem Raum vor allem die Situation transparent zu gestalten und einige Motive des Werkes zu vertiefen, was den Schauspielern relativ gut gelungen ist (auch wenn deren Schauspiel manchmal schablonenhaft und gekünstelt erschien), weniger allerdings dem Regisseur. Aus theaterpraktischer Sicht wurde die Frage der Kommunikation besonders betont, die Unfähigkeit der Figuren, aufeinander zu reagieren, was sicher eine sehr aktuelle Metapher ist. Um eine besonders nostalgische und moderne Spannung machte sich die Ausstattung verdient, die die Oper im zweiten Viertel des vergangenen Jahrhunderts ansiedelte. Hinsichtlich der Gesangsleistung positiv zu nennen sind **Kristýna Valoušková** und **František Zahradníček** in den Hauptrollen. Das musikalische Werk wurde von seinem Komponisten sehr authentisch mit dem Orchester *Art-n* einstudiert.